



In den siebziger Jahren werden in Polen drei leicht, sehr leicht angetrunkene Künstler von drei wahrscheinlich ebenfalls angetrunkenen Milizianten recht brutal zusammengeknüppelt. Der Fall kommt vor den Staatsanwalt. Die drei geschädigten Künstler sprechen untereinander die einfachste Strategie ab. Sie würden die Wahrheit sagen. Der Staatsanwalt verhört alle sechs, erst einzeln, dann in Künstler-Milizianten-Paarungen. Schnell findet er heraus, dass die Schuld bei den Milizianten liegt. Doch er stellt das Ermittlungsverfahren ein. Er muss es einstellen – we-

gen der widersprüchlichen, zu Protokoll gegebenen Aussagen der Künstler. Bevor ein Geschädigter gegen eine solche Entscheidung in Berufung geht, hat er – sogar in Volkspolen – das Recht, in die Ermittlungsakten des Staatsanwalts Einsicht zu nehmen. So auch die verprügelten Künstler. Es stellt sich heraus, dass jeder von ihnen sich völlig anders an die Ereignisse erinnert. Das Gedächtnis ist kein Cassettenrecorder. Die angemessenere Strategie wäre es, bevor wir die Wahrheit und nur die Wahrheit sagen, erst einmal abzustimmen, wie es wirklich war.

*Der Fotograf* ist ein „dokumentarisches“ Buch. Die Anführungszeichen verdeutlichen, dass jeder Staatsanwalt seinen Ermittlungswert in Frage stellen würde. Die Ereignisse beschreibt einer, der den Ehrgeiz hat, die Wahrheit zu sagen, aber sein Band läuft in der Erinnerung ab, nicht im Recorder. Literatur, sogar die dokumentarische, ist Literatur, und Leben ist Leben. Staatsanwälte wissen das. Die normalen, ehrlichen Leute, die manchmal zu den Hauptfiguren eines Skandals werden, sind sich dessen nur selten bewusst. Der Verfasser benutzt die Originalnamen als Konvention und voller Sympathie für ihre Träger. Bevor sie jedoch zum Staatsanwalt laufen, bevor sie Rufmordprozesse anstrengen, mögen sie den nächsten Satz aufmerksam lesen. Von den Fakten abgesehen ist alles Fleisch, das Wort ward, Fiktion.

[www.fotograf.fm](http://www.fotograf.fm)

Wojciech  
BRUSZEWSKI  
Der Fotograf

Wojciech BRUSZEWSKI



Der Fotograf

Wojciech BRUSZEWSKI

## Der FOTOGRAF

Copyright Wojciech Bruszewski, 2005. All rights reserved.

### PROLOG

Wenn wir in einem bequemen Sessel in der Oper sitzen und auf den Beginn der Vorführung warten, wenn das akustische Chaos des sich einstimmenden Orchesters im Begriff ist, uns vom Alltag loszureißen, monotone Geigenglissandi einschläfern, Fagottsprünge plötzlich wecken, betrachten wir manchmal aus Langeweile, manchmal aus Neugier das sogenannte Programm. Wir werfen einen Blick auf die Liste der Interpreten. Manche Namen sagen uns etwas, andere nichts. Wir sehen nach, ob in den doppelt besetzten Rollen heute unser Liebling auftritt. Wenn wir Glück haben, dann lässt uns diese Gewissheit die langweiligen Partien des Opernwerks überstehen. Die Liste der Sänger und der Rollen, die sie in der Aufführung verkörpern werden, informiert uns oft besser als die eigentliche Ouvertüre, was nach dem Heben des Vorhangs eintreten wird. Man kann das Programm auch nicht lesen und während der Ouvertüre, wenn die Lichter verloschen sind, ganz einfach ein Nickerchen halten.

Man kann den „Prolog“ überspringen und eigenhändig mit dem Taktstock gegen das Holzpult klopfen, das Orchester verstummen lassen, das Licht löschen und die Bühne freigeben.

Der Autor erstellte bei der Schlussredaktion des Buchs für den Eigengebrauch ein Personenverzeichnis. Die Länge der Liste verblüffte ihn. Er strich also die Namen und Spitznamen, die auf den folgenden Seiten weniger als dreimal auftreten.

Die Liste ist immer noch lang genug.

Den Interessierten stellt es die „dramatis personae“ vor. Es erlaubt ihnen, rasch zu entscheiden, ob sie weiterlesen oder sich mit etwas anderem beschäftigen wollen.

Das sind die Hauptfiguren der wichtigsten Episoden, in der Reihenfolge ihres Erscheinens:

- der Fotograf, die Titelfigur, ein mit einem fotografischen Gedächtnis begabtes Individuum, erinnert bisweilen an den Autor dieses Buchs;
- Róża, zunächst als bildschönes Mädchen, dann als Dichterin und am Ende als waschechte Radio- und Fernsehjournalistin
- Evgen Bavcar, ein sehbehinderter Fotograf, Slowene, lebt in Paris
- Eadweard Muybridge, eigentlich Edward James Muggeridge, Fotograf und Erfinder, Amerikaner britischer Herkunft,
- Eugeniusz Haneman, pensionierter Fotograf, einst Besitzer eines Fotostudios ins Biała Podlaska,
- Onkel Mundek, der dem Russenpack die Flossen abknutschte,
- Wolf Kahlen, Multimediakünstler, Besitzer der Ruine der Künste Berlin, er machte auch Kunstausstellungen für Hunde,
- Onkel Taddek, Direktor der LPG Lust,
- namenloser Verwalter des Dorfs Bordziłówka, Gesandter des Vorläufigen Revolutionskomitees Polens, Russe,
- Joseph Beuys, der wichtigste deutsche Gegenwartskünstler, in seiner Jugend Stuka bei der Luftwaffe,
- Jerzy Trelński, Grafikkünstler, Urheber einer nicht im geringsten erwiderten Sympathiekundgebung für den Kommunismus,
- Der Restaurator, Avantgardenkünstler, zeichnet sich nicht im Buch, sondern im Leben durch den übermäßigen Gebrauch der Phrase „so als ob“ aus,

- Der Maurer, Avantgardenkünstler, Filmemacher und Dichter,
- Javier, ein junger Verschwörer, Mitglied des Anti-Franco-Widerstands, Spanier,
- Der Zweite Sekretär, ein etwas verbittertes, selbstironisches Mitglied der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei
- Arnulf Rainer, ein skandalumwitterter Maler, wird häufig von der österreichischen Polizei festgenommen,
- Das Eichhörnchen, eine Dorfschullehrerin
- Der Konzeptualistische Maler, er erinnert an zwei polnische konzeptualistische Maler
- Hermann, ein Bürger West-Berlins, Avantgardefilmer, alternativ vom Scheitel bis zur Sohle,
- Wiktor, Bauingenieur, in den fünfziger Jahren aus Polen emigriert, Einwohner Madrids,
- Paul Sharits, Star des amerikanischen Experimentalfilms, Fluxus-Mitglied, hebt gerne einen,
- Georgij Schukow, Marschall, Carl Spaatz, General, Arthur Tedder, Marschall der britischen Luftwaffe, die Repräsentanten der drei Siegermächte, sowie Wilhelm Keitel, Feldmarschall, und Jean de Lattre de Tassigny, General, Gesandter Charles de Gaulles,
- Pablo Picasso, Maler, Teilnehmer am „Kongress der Intellektuellen zur Verteidigung des Friedens“ in Breslau 1948,
- Jacek Petrycki und Lindsay Anderson, Filmemacher, sie verbindet die Geschichte eines Attentats unter Einsatz eines Maschinengewehrs,
- Terry Fox, amerikanischer Videokünstler, er wusste nicht, dass Dinge ein Geschlecht haben können,
- David Hall, Avantgardefilmer und Videokünstler, geheimnisvoller Engländer mit unklaren Kontakten zum schottischen Fernsehen,
- Ladislav Galeta, Mystiker, visueller Künstler und Filme-

- macher, siedelte den Mittelpunkt der Welt in einem unbeweglichen Ball an und zwang alle Dinge, um ihn zu kreisen, Kroate,
- Josip Broz Tito, Marschall, Jugoslawiens charismatischer Staatsführer,
  - Harry Larkins, Major, Liebhaber der Ehefrau Eadweard Muybridges,
  - Wiesia, Studentin der Kunstgeschichte, es ist nicht klar, ob sie dumm ist oder mies,
  - Michael Morris und Vincent Trasov, Medienkünstler aus Vancouver,
  - Wiktor Woroszyński, Dichter, glühender Lobsänger auf den Kommunismus, später zutiefst von ihm enttäuscht,
  - Muriel Olesen, schöne Genferin, aufmerksame Leserin vor allem eines bestimmten Sonetts von Arthur Rimbaud,
  - Helmut Schmidt, Kanzler der Bundesrepublik Deutschland,
  - Jan Leon Hipolit Koziński, Führer des Dritten Schwadrons des Ersten Corps der Chevaulegers der leichtberittenen Garde, Held der Reiterschlacht am Somosierra-Pass
  - Jacek Pająk, polnischer Geheimdienstspitzel
  - Heniek und Wiesiek, Zimmermaler
  - Edward Gierek und Olof Palme, Führer von Arbeiterparteien
  - Maria Wiernikowska, Fernsehreporterin aus Warschau,
  - Gabriel Buchwald, Atomphysiker,
  - Der Alte Buchwald, deutscher Kommunist, Gabriels Vater
  - Bolesław und Rozalia Mazur, Anwohner der Straße des Neunten Mais in Breslau, mögen oder verstehen den Kubismus nicht,
  - Johann Paul II., Papst,
  - Ali Ağca, Revolverheld,
  - Ronald Reagan, Schauspieler, später Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika

- Der Russ, letzter Präsident der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Trottel, oder das Ganze musste ohnehin zusammenbrechen,
- Nina Andrycz, der hellste Stern des polnischen Theaters,
- Richard Demarco, Kunstbegeisterter und Fotograf, Freund des Agenten 007, Schotte,
- Leon Thermin, Physiker und Erfinder sowie Lydia Kavina, Therminvox-Virtuosin, Russen,
- Velimir Abramovic, Belgrader Professor, weiß alles über einen genialen Serben, Nicoli Tesli,
- Elżbieta Mazur, Postkommunistin, Direktorin der Pressestelle des polnischen Präsidenten,
- Pater Andrzej Kordecki, Vorstandsvorsitzender des gesamt-polnischen Netzes katholischer Radiosender,
- Edward Kienholz, amerikanischer Bildhauer, Erbauer der gefährlichen Maschine des Todes,
- El Vitti, brillanter Toreador, dem klassischen Kanon treu,
- Rainer Werner Fassbinder, umstrittener, westdeutscher Filmregisseur, tritt in einer kurzen Episodenrolle auf,
- Wacek Kisielewski, Pianist, Sohn Stefan Kisielewskis,
- Charles Marvin, Jockey,

und andere Künstler, Stipendiaten, Dichter, Fußballer, Spione, Sekretäre, Mathematiker, Vizeminister, Eisenbahner, Geheimagenten und die tumben, vor den Fernsehern versammelten Massen.

Orte der Handlung sind das heutige Europa und das Amerika des 19. Jahrhunderts.

Die erste Episode, das Erwachen des Fotografen, fand 1970 in einem recht unglücklich gelegenen Land statt, in Polen.

Wojciech Bruszewski

## Der FOTOGRAF



*Meinem Onkel, Tadeusz Domański,  
dem Direktor der LPG Lust*

Der Fotograf erwacht, schlägt die Augen auf und sieht nichts.  
Er schließt die Augen, öffnet sie. Kein Unterschied. Tiefste  
Schwärze.

Angst schnürt ihm die Kehle zu.

Einen Tag zuvor hatte er einen Litauischen Dreier aus Amateur-  
produktion getrunken. In der Presse häuften sich Artikel über Fälle  
des unwiderruflichen Verlusts des Augenlichts nach dem Genuss  
von Hochprozentigem, der auf Methylalkoholbasis hergestellt  
wurde. Seit kurzem weiß er, dass der Dreier ein Heilmittel ist.  
Vorher hatte er ihn immer für eine Schnapsart gehalten. Äthylalk  
plus 3x9, siebenundzwanzig Kräuter, daher der Name – Dreier.  
Er schließt die Augen.

\*

Róza hat heute Dienst auf der Post. Als Telefonistin vermittelt sie  
in eine dunkelblaue Uniform gehüllt Ortsgespräche. Sachkundig  
zieht sie in der handbetriebenen Telefonzentrale die Stecker raus,  
steckt sie rein. Ihre Kollegen sind mit großen Taschen voller Brie-  
fe in die Stadt gegangen. Der Fotograf ist Miliziant. In einer stahl-  
blauen Uniform steht er auf einer Straßenkreuzung und regelt den  
Verkehr. Der Verkehr ist heute ziemlich mickrig, ein Handvoll  
Fußgänger und mehrere Radfahrer.

Nach dem Dienst gehen sie zur Bahnstation. An den Kassen kaufen sie Fahrkarten. Auf dem Bahnsteig werden sie Händchen haltend auf das Eintreffen des Zugs warten. Sie ist acht Jahre alt, er neun. In den Kassenhäuschen der Polnischen Staatlichen Eisenbahn sitzen ihre Altersgenossen. Die Fahrkarten „verkaufen“ sie kostenlos. Auf dem Bahnsteig ein kleiner Bahnwärter, im Zug kleine Schaffner. Aus den Fenstern der Bummelbahn sieht man den See und den Steg. Dort tummeln sich kleine Seeleute. Die Vorstadt war eine wundervolle, ideale Kleinstadt, erbaut nach Artek's Sowjetvorbild. Hier sind die Kinder an der Macht.

\*

Im Vaterland des Fotografen sind nur zwei Arten Schnaps bekannt. Beide heißen sie Klarer. Sie unterscheiden sich durch die Farbe, die aufs Etikett gedruckt wird, und natürlich den Geschmack. Den Klaren mit dem Roten Etikett kann man trinken. Den Klaren mit dem Hellblauen Etikett (den billigeren) kann man nüchtern nicht trinken. Noch schlimmer ist der Spiritus. Reiner, vergällter Alkohol. Sein Genuss kann tödlich enden. Er hat eine violette Farbe, einen abstoßenden Geruch, ein Etikett mit einem Totenschädel und gekreuzten Knochen. Im Jargon wird er Heidelbeerbein genannt. Auch andere Namen sind im Umlauf: Exitus, Knochenleim, Tinte.

Es sind keine Todesfälle infolge des Trinkens von Heidelbeerbein bekannt. Bekannt sind dafür die Orte (Kaschemmen) und die Bürger (Penner), unter denen sein Genuss um sich greift.

Das Märchen von der Lebensgefahr ist pure Propaganda. In Wirklichkeit vergiftet niemand den Spiritus.

Der Spiritus, ein Haushaltsmittel, verdankt seine Popularität seinem Preis.

\*

Es ist das Jahr 1956. Juli. Auf die neue Schicht der Bewohner des Städtchens wartet vor dem Stettiner Hauptbahnhof ein spezieller

Autobus. Róza ist aus Warschau gekommen. Sie ist eine bildhübsche Blondine mit blauen Augen. Der Fotograf kam aus Breslau hierher.

Der weißblaue Autobus mit den großen Lettern VORSTADT fährt sie das linke Oderufer entlang nordwärts. Sie sitzt am Fenster und bietet ihm gezuckerte Gelatinestückchen an. Er hält den Fotoapparat in der Hand. Im Autobus macht er das erste Foto von ihr. Als einziger Vorstädter hat er eine DDR-Taxona dabei. Er hat sie von seinen Eltern am Tag seiner Erstkommunion bekommen. Die in der Handhabung märchenhaft einfache Kamera macht fünfzig quadratische Fotos auf einem einzigen Kleinbildfilm. Die Taxona wird zum Grund des Spitznamens, den ihm die Vorstädter geben werden – der Fotograf.

\*

In Künstlerkreisen bevorzugt man einen Wein namens Wein.

Der Wein Wein war eine Zeitlang der einzige Wein im Verkauf. Sein Ausgangsmaterial sind Äpfel. Das frühere, offizielle Etikett informiert darüber, dass das Wein ist. Die Produzenten geben auf dem rückseitigen Etikett mit den technischen Angaben ehrlich zu, dass sie zu Konservierungszwecken dem Wein verschiedene Substanzen hinzufügen, darunter auch Schwefelverbindungen. Im Jargon heißt der Wein Schwefelwein. Manchmal wird er auch Abbel genannt.

Gut gegen den Kater ist Bier namens Bier oder Vollbier.

Im ganzen Land schmeckt es gleich und entweder gibt es welches oder es gibt keins.

Bekannt ist noch eine Kombination, die die Ergiebigkeit der einzeln konsumierten Ingredienzien erhöht. Der Name leitet sich aus der Fototechnik ab. Im Jargon versteht man ihn direkt und wortwörtlich, Entwickler und Fixierer. Hundert Milliliter Schnaps und ein Krug Bier in der Reihenfolge, nicht umgekehrt.

\*

Ohne nach Nowe Warpno hineinzufahren biegt der Autobus rechts ab auf einen sandigen Waldweg und hält zwei Kilometer weiter auf einem kleinen Platz, auf dem die Straße endet. Ein Schlagbaum und ein Soldat mit einer Schpagin. Erwachsenen ist der Zutritt verboten.

Die Erwachsenen können die grüne Enklave aus der Ferne bewundern. Sie erinnert an einen regulären Park mit einem schönen alten Baumbestand. Jede Kindergruppe hat ihr eigenes Häuschen. Auf dem Dach erröten die Dachschindeln. Die Häuschen liegen gleichmäßig entlang der äußerst kurzen Straßen verstreut. Über ihnen thronen schöne Eichen. Unter ihren gewaltigen Kronen spielt sich das echte kleinstädtische Leben ab. Die wenigen Erwachsenen beaufsichtigen diskret die Stadtverwaltung, die uniformierten Diensleute und die Bürger selbst. Am Rand des Städtchens fährt eine enggleisige Bahn, die drei Stationen miteinander verbindet. Vorstadt Mitte ist ein echter, aus Ziegelsteinen errichteter, weiß gestrichener Bahnhof mit Kassen und Bahnsteigen. Vorstadt Steg und Vorstadt Wald sind nur Bahnsteige. Die Bahnlinie hat einen Kinderverwaltungs- und Technikdienst. Mit einer Ausnahme. Der Lokführer ist kein Kind.

\*

Von einer Hochzeit, bei der nicht die ganze Lieferung ausgetrunken worden war, brachte ein Freund des Fotografen, Wladek, einmal einen kleinen Vorrat von etwas Besserem mit.

Zwei erfahrene Alkoholiker setzen sich zu Tisch. Sie schlagen den Kronkorken ab. Es ist zwanzig Uhr. Sie sitzen einander gegenüber. Zwischen ihnen eine Flasche Litauischer Dreier. Sie trinken ihn aus winzigen Gläschen, reden. Es ist einundzwanzig Uhr. Im selben Augenblick verheddern sich ihre Zungen, und sie schlafen beide ein.

Der litauische Dreier knipst in ihren Hirnen die Regionen für das

Verstehen, die verbale Kommunikation, das Sehen und Hören aus. Automatisch schalten sich die Projektoren ein, die den Schlaf kontrollieren.

Das Hin und Her lässt sich nicht anhalten. Wachen, Schlaf, Wachen, Schlaf. Wachen ohne Schlaf ist kaum vorstellbar, der Schlaf zieht sich manchmal mehrere, ja sogar ein gutes Dutzend Jahre hin. Eine Störung des Rhythmus von Hin und Her endet gewöhnlich übel. Wladek wird in 28 Jahren für länger einschlafen, wird schlafen, bis die ihn während seines Schlafs bei Stimmung haltenden biologischen Projektoren durchknallen und auf immer und ewig dahin sind.

\*

Nach einer Bummelfahrt mit dem Zug trennen sie sich für kurze Zeit. Ihre Gruppen essen in verschiedenen Pavillons. Nach dem Mittagessen gehen Róza und der Fotograf auf den Dachboden eines der kleinen Häuser. Dort werden sie von niemandem gestört etwas Besonderes spielen, das in Vorstadt nur den Erwachsenen vorbehalten ist, das Doktorspiel.

Nach einem Monat, als sie ihre Koffer packen werden, wird der Fotograf feststellen, dass jemand seine Taxona mit dem einzigen Film geklaut hat, den ihm seine Eltern gegeben hatten. Verschwunden waren unschätzbare Fotografien von Róza an Schlüsselstellen ihres Kinderparadiesess. Mit der Taxona verschwindet nicht nur die Geschichte einer Kinderliebe, sondern auch die ganze, von diesem Augenblick an irrealer Vorstadt. Es verschwinden die greifbaren Beweise für die Existenz dieses außergewöhnlichen Ortes. In dem idealen Städtchen gab es alle, nicht nur Briefträger, Eisenbahner, Seeleute, Milizianten und ganz normale, ehrliche Bürger, es gab auch die Verbrecher, d.h. gemeinen Diebe. Die trugen nie Dienstuniformen, und ihre Gesichter sind bis heute unbekannt.

\*

Der Fotograf: Ende

In dieser Nacht leben sie immer noch. Eines der siebenundzwanzig Kräuter gelangt in Regionen der Hirnrinde, in die Schnaps normalerweise nie vordringt. Der unterbewusste Sinn für das Suchen eines Minimums an Bequemlichkeit wird gelähmt. Anstatt willenlos mit dem Arm unter der Stirn auf den Tisch zu sinken, anstatt mitten in der Nacht für einen Augenblick aufzuwachen und sich etwas Bequemerer als den Dielenboden zu suchen, eine eher angebrachte horizontale Lage einzunehmen, sitzen die beiden aufrecht auf ihren Stühlen, nur die Köpfe sind ihnen auf die Brust gesunken, als spähten sie im Dunkel unter dem Tisch nach etwas aus. Zwei hyperreale Skulpturen. Reglos werden sie so bis zum Morgen da sitzen. Über dem Tisch ein gelber Lampenschirm. Die in der Mitte angebrachte nackte Glühbirne wirft einen gleichmäßigen Lichtstrahl auf das weiße Tischtuch, die Flasche Amateurdreier, die zwei winzigen Gläschen und die zwei steifen Intellektuellen. Der Rest liegt im Schatten. Das gelähmte Ich wartet auf die biochemische Verwandlung der hinterhältigen Kräuter, auf die Rückkehr in die Wirklichkeit durch Ausdünsten, auf die Wiederaufnahme der unterbrochenen, aufregenden Beratungen. Jetzt schlafen sie.

/ . . . /

Róza geht von KFM zum Öffentlich-Rechtlichen Fernsehen.

Bei KFM machte sie blitzartig Karriere. Schnell musste sie nicht mehr mit dem Mikrofon von einer Feuersbrunst zur nächsten Flut rennen. Als geschickte Moderatorin leitete sie Woche für Woche politische Debatten, zu denen sie diejenigen einlud, die schon an der Macht waren, und die, die noch an die Macht kommen wollten. Das Wesen dieser Sendungen lag im Streit. Je stärker die Fetzen flogen, um so besser. Im Radiozirkus ist Róza eine bezaubernde, aber auch rücksichtslose Dompteuse. Mit einem Peitschenknall kann sie eine sich wütend angiftende Politikerhorde in den Griff bekommen. Wenn die Medien so jemanden sehen, buhlen sie um ihn und überbieten sich gegenseitig mit immer höheren Honoraren.

Am meisten zahlt die Staatsfirma, d.h. das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Róza ist hier der Star des Programms „Auge um Auge“.

\*

Sein Handy klingelt.

„Hi.“

Er kann es nicht glauben. Noch vor einem Augenblick hat er sie auf dem Fernsehbildschirm gesehen.

„Hör mal, ich sitze hier mit ein paar Kollegen von den Kulturnachrichten bei einem Bier. Sie haben mir deine Nummer gegeben. Ich weiß nicht, woher sie das wissen, dass wir uns seit Jahr und Tag kennen, aber einerseits scheint ihnen, dass vielleicht einmal etwas zwischen uns... ja, ja ... sie grinsen blöd, andererseits...“



Wenn er sie im Radio hörte, schien ihm, die Zeit wäre stehen geblieben. Wenn er sie auf dem Fernsehbildschirm sieht, entdeckt er unschöne Tränensäcke unter den Augen und Falten am Hals. Das Gesicht selbst ist unnatürlich glatt. Sie ist in dem Alter, in dem ein Schönheitschirurg im Kampf gegen die Natur beisteht und die Wechseljahre die Frauen zum Hormonkonter zwingen. Róza zeigt, wenn sie lächelt, unwillkürlich schiefe und nikotingelbe Zähne. Aber sie macht sich nichts daraus. Sie versucht nicht einmal, die Aufmerksamkeit der Fernsehzuschauer durch eine aggressive Farbe des Lippenstifts davon abzulenken. Sie verkörpert das von Schminke unberührte Modell, eine slawische Marina Vlady. Hatte sie sich so sehr verändert oder hatte er sie nur nie aufmerksam betrachtet? Falten musste man schließlich irgendwann kriegen. Aber diese scheußlichen Zähne? Im Radio störten sie keinen. Im Fernsehen stören sie auch keinen, denn Róza macht eine fantastische Quote. Die Säulen gehen hoch, die Reklamekohle strömt üppig auf die Bankkonten des Fernsehsenders. Ein Teil der Kohle strömt auf Rózas Konto. Sie ist saturiert, und das setzt in ihr diese typische Lässigkeit frei, die die Fernsehzuschauer so an ihr mögen.

Das Fernsehen organisiert einen „Tag des Offenen Studios“, und die Kollegen von den Kulturnachrichten bitten ihn über sie als Vermittlerin um einen avantgardistischen Entwurf. Róza soll ihren Charme spielen lassen und – als Nebenwirkung – das Künstlerhonorar auf das absolute Minimum drücken. Die Kultur als Ganzes und die Kulturnachrichten als Teil davon haben keine Kohle. Róza erklärt ihm, dass sie von dem Konzept der öden Stände abgehen wollen, von den Tischchen, an denen bekannte Schauspieler sitzen und die Warschauer anlächeln, die das kurzzeitig offene Fernsehgebäude in Massen besuchen. Die Stative, die riesigen Satellitenantennen und die Kabelkilometer haben sie bei ähnlichen Anlässen schon so oft vorgeführt. Sie hoffen auf einen effektvollen, elektrisierenden Geistesblitz.

„Laser, Computer, Schnickschnack. Du verstehst schon.“

Also hat er ihre Nummer. Sie leuchtet auf, wie es sich gehört. Er will sie im Handy unter dem Namen „Róza“ abspeichern, aber in diesen verflochtenen Handys gibt es keine polnischen Sonderzeichen mit den Akzenten. Anstelle von „Róza“ schreibt er „Luxemburg“. Aber vielleicht hat sie ihn nicht von ihrem eigenen Handy aus angerufen?

Er riskiert eine SMS und verstümmelt die Sprache:

ICH GLAUB ICH LIEBE DICH WAS DU GLAUB ICH  
WEISST. ES GIBT MENSCHEN DEREN HERZ DANK EINER  
BATTERIE SCHLAEGT. ROZA, SEI WIEDER MEINE BATTERIE.

Als Liebhaber der Frauen ist der Fotograf heute eher ein schlapper Schlauch. Es reicht gerade mal für unschuldige, elektronische Fußrempler. Aber als Witzbold hielt er sich immer noch prächtig. Die Antwort kommt fast umgehend. „Luxemburg“ schickt ihm in völlig korrektem Polnisch zwei Wörter:

VERPISS DICH.

Ja, das war ihr Handy. Die derbe Sauerei beweist, dass auch sie seine Nummer in ihrem Handy gespeichert hat. Bevor Róza jemandem in die Eier tritt, überprüft sie ganz genau, wem sie gehören. Die romantische SMS hätten ihr schließlich auch der Herr Präsident oder der Herr Premier schicken können.

\*

Am heutigen Abend, es ist das Jahr 2004, ist ein ehemaliger deutscher Bundeskanzler ihr Gast, Herr Helmut Schmidt. Helmut Schmidt befand sich auf einem Privatbesuch in Polen, aber Róza hat ihre Fühler hier und dort.

Als sie den Kanzler ins TVP-Studio einlädt, übersetzt sie ihm den Namen ihres Programms nur ungenau. „Auge um Auge“ riecht kilometerweit nach Rache. Sie sagt ihm „Auge in Auge“, das klingt neutraler, oder „Das Auge im Auge“, was an ein Ludwig Wittgenstein-Zitat erinnert. Helmut erliegt dem Charme der polnischen Journalistin und willigt in das Interview ein.

„Herr Kanzler“, fragt Róza, „warum haben Sie, als Sie an der Spitze der deutschen Bundesregierung standen, den Freiheitswillen der Polen nicht unterstützt?“

Das Programm dauert nur ein paar Minuten, also ist keine Zeit für ein Einführungsbrimborium. Wir feuern die Katjuschas ab und sehen, wie der westliche Gast reagiert.

Helmut Schmidt – wie immer elegant, vielleicht ein wenig kleiner als früher – greift nach seinem Notizbuch, einem Bleistift und nach seinen Zigaretten.

„Herr Kanzler, haben Sie etwa die Absicht zu rauchen?“

Róza spricht im Ton einer verärgerten Lehrerin. Helmut Schmidt ist überrascht.

„Bei uns, im Polnischen Fernsehen, wird nicht geraucht“, zermalmt sie ihren verehrten Gast mit Blicken.

Helmut Schmidt steckt die Kippen verschämt in die Tasche zurück.

„Entschuldigen Sie bitte“, sagt er so leise, dass es wohl nur er selbst hört.

Er mag es nicht, wenn ihm gleich zu Anfang vor den Augen von Millionen von Fernsehzuschauern jemand gnadenlos auf die Finger klopft.

„Also? Weshalb?“, fragt Róza offensiv und mit den ersten Anzeichen von Ungeduld.

Róza stellt oft eine Frage nicht deshalb, um die Antwort zu hören. Sie will gemeinsam mit den Fernsehzuschauern die Miene des Interviewten sehen, und die sagt normalerweise mehr als seine Worte.

„Meine Dame...“

„Herr Kanzler, anstatt eine vernünftige internationale Politik zu machen, die auf lange Sicht auf die Einheit Europas ausgerichtet gewesen wäre und die Staaten des Ostblocks einbezogen hätte, haben Sie und Ihre Regierung die DDR hochgepöppelt wie einen Beitscher Schnorrer.“

„Was ist ein Beitscher Schnorrer?“, fragt der Kanzler.

Genau. Gute Frage. Aber Róza hat keine Zeit für langwierige Erklärungen polnischer Redewendungen. Wenn es jemand nicht weiß und nicht versteht, sein Problem.

„Die Kredite, die Kredite. Haben Sie denn wirklich nicht gewusst, dass eure Kredite die Militärprogramme Erich Honeckers und das Stasi-Budget finanzierten? Haben Sie denn nichts aus den traurigen Erfahrungen Ihres Vorgängers Willy Brandt gelernt?“

„Die Guillaume-Affäre untergrub das Vertrauen zum...“

„Schließlich waren Sie es, der sich auf die geldpolitische Absurdität eines Umtauschs der Ostmark im Verhältnis eins zu eins einließ.“

„Wissen Sie, unsere Politik gegenüber dem anderen Teil Deutschlands...“

„Das Stasi-Budget war größer als das Budget des CIA. Wussten Sie das nicht? Haben sich eure Geheimdienste von der Deutschen Demokratischen Republik aushalten lassen?“

Ein Stier, der gerade erst auf der Plaza de Toros ist, erkennt die tödlichen Regeln des Spiels namens Corrida erst allmählich. Helmut Schmidt begann langsam zu kapieren, worin das Programm „Auge um Auge“ bestand.

„Unsere Aufgabe war es...“

„... den Status Quo aufrechtzuerhalten?“ fiel ihm Róza spöttisch ins Wort. „Die zwei magischen Wörter, die Sie unablässig in der deutschen Presse und im Fernsehen wiederholten. Status Quo! Die Polen traf der Schlag, als sie diese Beschwörungsformel hörten, und sie bissen sich auf die Zähne, um nicht in Latein zu parieren.“

Wissen Sie, was es bedeutet, wenn ein Pole „Latein spricht“?“

„Die deutsche Staatsräson...“

„Welche deutsche Staatsräson, Herr Kanzler. Es wäre deutsche Staatsräson gewesen, die „Solidarność“ zu unterstützen und nicht den Kopf in den Sand zu stecken. Schließlich fiel dank der „Solidarność“ die Berliner Mauer.“

Der Stier läuft zuerst der Capa hinterher, dann stößt er die Hörner in die Decke, die das Pferd des Picadors schützt, bückt sich unter die Banderillos, und wenn er wie blöd und vor Wut platzend vor der roten Muleta steht, dann weiß er schon, dass er die Hörner nicht in sie reinstoßen muss, sondern in den Bauch des Kerlchens, der mit ihr herumwedelt. Das Problem ist nur, dass ihm allmählich die Kräfte schwinden.

„Ich kann Ihnen nicht beipflichten...“

„Soooo? Und wer hat Ihrer Ansicht nach die Berliner Mauer zertrümmert? Die aus Deutschland abziehende Rote Armee? Die Panzergrenadiere von General Gratschow? Vielleicht ja auch die Heinzelmännchen?“

Helmut Schmidt weiß, dass Millionen Polen ihn ansehen und ein Teil von ihnen bei jedem Stoß Rózas „Olé!“ schreit.

Er sollte aufstehen und gehen. Es halten ihn die tadellosen Manieren einer öffentlichen Person Europas davon ab.

„Schließlich finanzierte die SPD, Ihre Partei, Wahlspots, in denen eine deutsche Frau Kowalski das Gas in der Küche aufdreht und ihr Ehegatte dümmlich lächelnd in die Kamera sagt: „Weißt du, Liebes, dass dieses Gas aus der Sowjetunion zu uns kommt?“

Die aggressive polnische Journalistin, eine nationale Topjournalistin, zeigt wenigstens einmal in diesem Gespräch eine Spur Respekt für ihren ehrwürdigen Gast. Sie sagt „eine deutsche Frau Kowalski“ anstatt ganz einfach „eine Frau Schmidt“, was sprach-

lich und inhaltlich auf dasselbe hinausläuft. Man wird kaum vermuten müssen, dass die raffinierte Zicke das nicht gewusst hat.

„Wir waren der Ansicht, dass Zusammenarbeit...“

„Zusammenarbeit mit wem, dem Reich des Bösen?“, brüllt Róza. Helmut Schmidt überlegt einen Augenblick, ob er nicht das Wasserglas vor sich dem Weib in die Fresse schütten soll. Aber das ist das Vereinte Europa, nicht die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, und er ist nicht Schirinowskij.

„Als der Krieg in Afghanistan ausbrach...“

Die polnischen Politiker kennen diesen Stil. Höflich ertragen sie Rózas Unverschämtheiten, weil sie sonst nicht mehr vor die Fernsehkameras eingeladen würden, die Wähler würden sie vergessen, und das wäre der Weltuntergang. Die Menschen unterteilen sich in die, die im Fernsehen aufgetreten sind, und den Rest.

Der deutsche Gast weiß nicht, dass in Polen seit dem Jahr 2000 nicht mehr der Präsident oder der Premier oder das Verfassungsgericht regieren, sondern die Vierte Gewalt, konkret Róza.

Helmut Schmidt schnappt nach Luft. In seiner gesamten politischen Laufbahn und in keinem Fernsehstudio auf der Welt hat ihn bisher jemand so hart zur Brust genommen. Er versucht gar nicht mehr zu diskutieren. Er versucht, überhaupt etwas zu sagen.

„Als der Krieg in Afghanistan ausbrach...“

„Ja, ja. Wir wissen schon, dass Sie, um Ihr Gesicht zu wahren, am Ende begonnen haben, sich für die Stärkung der militärischen Schlagkraft der NATO zu interessieren. Besser spät als nie.“

Róza lässt die in sich zusammensackende winzige Silhouette des Herrn Kanzler nicht aus den Augen. Eine Sekunde Stille vor der entscheidenden Salve.

Der Stier ist bereits so geschwächt, dass er es nicht schafft, seinen

Schinder mit den Hörnern zu erreichen. Er erwartet den Todesstoß, den ihm der schöne Torero mit einem schmalen Degen mitten ins Herz versetzen wird. Schwer atmend wirft er einen Blick auf die von der Menge gefüllten Tribünen der Plaza de Toros. Die Spanier nennen diesen Moment den „Augenblick der Wahrheit“. Der Torero provoziert den Stier mit der Muleta zum Angriff, damit der sich senkende gehörnte Schädel den endgültigen, tödlichen Angriff ermöglicht. Der Stier wendet seine ganze Kraft nur noch auf eines – erst nach dem Führen des Stoßes zu Boden zu sinken, nicht vorher.

Róza feuert ihr letztes Geschütz ab.

„Und wer hatte sich die Verpflichtung zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten in die Verfassung geschrieben? Die DDR?“

„Ich versichere Ihnen...“

„Haben Sie durch das Hineinpumpen von D-Mark-Millionen in den Sowjetsatelliten nicht gleichzeitig Ihren Eid gegenüber der Verfassung gebrochen und de facto dem Interesse von ganz Deutschland zuwidergehandelt? Gegen das ganze – Himmel, Arsch und Zwirn – heute vereinte Europa?“

Helmut Schmidt öffnet den Mund, aber er bringt keinen einzigen Ton heraus. Ein Filmstill.

Róza lässt ihm großzügig noch zwei Sekunden.

Zwei Sekunden früher nahm der Fotograf einen guten Schluck eines erlesenen, wenn auch illegalen *Hruschkowitz*. In der Umgebung des Czarny Dunajec, wo er gerade seine Ferien verbringt, auf der slowakischen Seite der Grenze, wird der aus Birnen Selbstgebrannte in offiziellen Läden verkauft, aber nur an die, die die inoffizielle Parole kennen. Jeder Computer darf uns jeden Tag ohne eine Ausnahme nach einem blöden Passwort fragen, also darf uns auch von Zeit zu Zeit der Verkäufer eines Spirituosengeschäfts nach der Parole fragen.

Ein gewöhnlicher Schnaps packt dich mit den Klauen, hält dich kurz fest und lässt dich dann plötzlich fallen. Die steile Kurve jagt erst rasch empor, bricht plötzlich ab und plumpst wie ein Stein runter. Sie ist die Ursache so manchen Herzinfarkts, ja sogar Todes. Ein erfahrener Alkoholiker weiß, wie er ihre Steilheit abmildert. Wenn der heftige Fall einsetzt, in der Phase, die die Fachleute Kater nennen, füllt er den im Blut verschwindenden Alkohol wieder auf, mit kleinen Krügen Bier. Salzgurkenwasser und saure Milch wiegen in der gefährlichen Gewissheit, den Körper vor der Katastrophe geschützt zu haben.

Ganz anders der *Hruschkowitz*.

Seine Klauen packen dich genauso rasch wie ein gewöhnlicher Schnaps, aber er lässt dich mindestens vierundzwanzig Stunden nicht mehr los. Du schläfst ein, wachst auf und bist immer noch drauf. Bier kannst du trinken, aber wozu. In einem verlängerten Zeitintervall steigst du wieder in die Niederungen der Normalität hinab.

Der Fotograf sitzt vor seinem Bergfernseher. In der einen Hand hält er ein Glas mit dem verbotenen Gesöff, die andere drückt auf das grüne Knöpfchen seines Handys. Auf dem Display leuchtet der vorher eingestellte Teilnehmer „Luxemburg“ auf.

Die perfekte Gottesanbeterin, ein Leopard-Panzer und B-52-Bomber in einer Person kann keinen so banalen Fehler begehen. Der Fotograf hat spaßeshalber Lust darauf, es zu testen. Er will wissen, ob „Auge um Auge“ zur Echtzeit läuft. Ob das Programm live übertragen wird?

Der Klang des Handys lässt den gefrorenen Filmstill wieder ins Leben zurückkehren.

Helmut Schmidt greift in seine Jackettasche, aber nicht sein Handy zerquetscht mit steigender Heftigkeit Rózas makellos funkeln den Berufspanzer.

„Leider, Herr Kanzler, ist unsere Zeit nun vorüber“, läuft der Talk-show-Fernsehstar ins Ziel ein.

Zwei moderne Handys fordern eine Reaktion. Eines mit Blick auf die Tatra am Ohr des Fotografen, das alle drei Sekunden monoton tiiiieet macht. Das zweite in der dreihundert Kilometer entfernten Hauptstadt in einem Fernsehstudio in der Damenhandtasche unter dem Tisch, an dem Róza sitzt, das brutal den Mikrofongebiet übersteuert. Die Jungs in der Regie sind etwas überrascht, machen sich aber nichts draus. Gleichgültig beobachten sie den Zeiger der Tonaussteuerung, der Mal für Mal ins verbotene, rote Feld gerät. Sie mögen die Zicke nicht.

Helmut Schmidt hebt die Augenbrauen und lächelt die polnische Journalistin zum ersten Mal an diesem Abend an.

Das Ende der Sendung markiert der Hausjingle, den der Tonmeister startet. Ein gemischter Chor swingt den Namen des Programms.

Auuu-g-e um Auuuu-g-eeee!

Weiter weg, vor dem Hintergrund der Untermalungsmusik, die aufdringlich von einem Kommunikationsgerät unterstützt wird, verabschiedet sich Róza von den Fernsehzuschauern.

„Unser Gast war der ehemalige...“ sie wendet sich von der Kamera ab, blickt ins Glas des Objektivs und fegt mit unverhohlenem Ekel mit einem Satellitenblick nicht nur den Hurenbock weg, der es gewagt hat, sie genau in diesem Augenblick anzurufen; nicht nur ganz Polen, das vor den Fernsehern vor lauter Lachen keucht, sondern auch das vereinte Europa, dem so wie ihr, dem alternden Superweib, die Plaudereien über die Freiheit zutiefst am rosa Hintern vorbeigehen.

Bevor der Abspann läuft, bleckt Róza in der letzten Nahaufnahme (es soll ein Lächeln sein) die weißlichbraunen Reißzähne einer Wölfin.

*Aus dem Polnischen von Ursula Kiermeier*